Oberlausitzer Mythen

Herausgegeben von Lars-Arne Dannenberg · Matthias Donath · Dietrich Scholze
Gefördert aus Mitteln der Stiftung für das sorbische Volk, die jährlich Zuwendungen des Bundes, des Freistaates Sachsen und des Landes Brandenburg erhält

Impressum

Verlag:
edition Sächsische Zeitung
Redaktions- und Verlagsgesellschaft Eibland
Niederauer Straße 43, 01662 Meißen
Tel. (0 35 21) 41 04 55 20
E-Mail: sz.meissen@ddv.de

Alle Rechte vorbehalten.
1. Auflage November 2012

Satz und Gestaltung:
ff. Satz+Service, Ilka Meffert, Radebeul

Titelgestaltung:
ff. Satz+Service nach einer Idee
von Lars-Arne Danneberg und Matthias Donath

Druck:
Druckfabrik Dresden GmbH

Preis:
17.00 Euro
Inhalt

5     Ein anderes Heimatbuch
6     Von Abernauke bis Zittauer Gebirge.
       Einblicke in die Oberlausitzer Mythenlandschaft
       (Lars-Arne Dannenberg, Matthias Donath, Dietrich Scholze)

Glaube und Macht

23    Kyrill und Method (Jens Bulisch)
32    Der Sechsstädtebund (Gregor M. Metzig)
41    Die Hussiten (Markus Bitterlich)
50    Lausitzer Jerusalem (Kai Wenzel)
58    Herrnhut (Matthias Donath)

Sprache und Bräuche

67    Die Sorben (Friedrich Pollack)
78    Krabat und Pumphut (Susanne Hose)
90    Abernauke (Lars-Arne Dannenberg)
96    Umgebindehaus (Ulrich Rosner)

Berge und Orte

105   Czorneboh und Bieleboh (Matthias Donath)
113   Oybin (Matthias Donath)
122   Die Spree (Arnold Klaffenböck)
135   Bautzen (Kai Wenzel)
146   Hoyerswerda (Robert Lorenz)

Menschen und Ereignisse

157   Lessing (Sylke Kaufmann)
167   Karasek (Lars-Arne Dannenberg)
174   Fürst Pückler (Jan Bergmann)
184   1815 (Andreas Bednack)
190   Schlesien (Robert Lorenz)

Anhang

203   Autoren
206   Bildnachweis
Friedrich Pollack

DIE SORBEN

»Die Lausitz ist sorbisch« – das haben auch die Verantwortlichen für das Regionalmarketing sowie der Tourismusbranche längst erkannt. Im zähen Ringen um Touristen und Investitionen sind die Sorben mittlerweile zu einem bedeutsamen Pfand der strukturschwachen Region geworden. In zahlreichen Flyern und Veranstaltungskalendern werden sie daher neben Via Sacra, Via Regia, Sechsstädtetund und weiteren Sehenswürdigkeiten zu den »Kulturschätzen der Oberlausitz« gezählt. Mit der komplexen Realität, dar den banalen Alltäglichkeiten in der (deutsch-)sorbischen Lausitz kann und soll das angesprochene Publikum hierbei nicht konfrontiert werden.


Selbstverständlich ist die sorbische Kultur, sind Osterreiter und Trachtenfrauen ebenso wenig ein Mythos, wie die Sorben an sich ins Reich der Sagen und Legenden gehören. Der Sorbenmythos drückt sich vielmehr durch eine selektive, häufig verklärnde Wahrnehmung von Kultur und Alltag dieses Volkes aus. Überall dort, wo Sorbisches also durch starre Schablone betrachtet, wo die Vielfältigkeit der sorbischen Lebenswelten durch einfache Schemata ersetzt wird, können wir den Mythos ausfindig machen. Gewiss finden sich seine Urheber unter Sorben wie Deutschen gleichermaßen, doch dominiert in den Diskursen der Mehrheitsbevölkerung zwangsläufig der deutsche Blick von außen.

Mediale Wirklichkeiten

Im Spiegel der deutschen Tages- und Wochenpresse lässt sich der moderne Sorbenmythos grob in die drei Motivgruppen Folklore, Archäologie und Kleinheit unterteilen. Dominant scheint dabei vor allem die Gewohnheit, Kultur und Alltag der Sorben auf wenige folkloristische Elemente zu reduzieren. Selten wird etwa so intensiv aus dem Sorbenland berichtet wie an den Osterfeiertagen. Und auch für den Rest des Jahres wartet ein stoisch beschworener Kanon sorbischer Brauche auf den deutschen Leser: Von der Vogelhochzeit über das Maibaumwerfen bis zum Hahnrupfen scheint sich alles in selbstgenügsamer Endloschleife zu bewegen. Selbst ein Besuch bei jungen Leuten, wie den sorbischen Studierenden in Leipzig, scheint erst abgerundet, wenn auf die
«Tracht im Schrank» hingewiesen wird. Nur vereinzelt wird hingegen die Frage gestellt, ob sich sorbische Identität möglicherweise nicht auch jenseits solch eng ausgelegter folkloristischer Konventionen entfalten kann: Vom sogenannten «exotischen Studentenleben» bliebe nicht mehr viel, würde etwa auch auf sorbische Rockmusik, eine agile sorbische Internet- und Bloggercommunity oder die ebenso traditionelle, jedoch bei Weitem nicht so bekannte Schadzowanka, ein Treffen der sorbischen Jugend hingewiesen.


Dazu passt, was unter dem Stichwort Minorisierung als dritter großer Topos des Sorbenmythos identifiziert werden kann. Kaum ein Bericht aus der sorbischen Lausitz scheint ohne die Nennung

Wir und die anderen


Damit lässt sich ein bedeutender Unterschied zu früheren Jahrhunderten feststellen, in denen es ein solches kollektives Sorbenbild noch nicht gab. Betrachtet man die Quellen des Mittelalters
und der frühen Neuzeit unter diesem Gesichtspunkt, hätte man guten Grund, die Sorben sogar als »unsichtbares Volk« zu bezeichnen. Denn die schriftlichen Aufzeichnungen behandeln fast ausschließlich soziale Rollen, die keine Rückschlüsse auf eine sorbische (respektive deutsche) Identität erlauben. Die Wahrnehmung der Zeitgenossen war noch völlig der Vorstellungswelt der altständischen Gesellschaft verhaftet und die konnten keine »Nationen« in unserem modernen Verständnis.

Als etwa der Görlitzer Astronom und Mathematiker Bartholomäus Scultetus (1540–1614) vor rund 400 Jahren eine ausgedehnte Forschungsreise durch die Oberlausitz unternahm, standen ihm noch keine Broschüren zur Verfügung, die ihn auf das »sagenhafte Volk« der Sorben hätten aufmerksam machen können. Der Blick des Gelehrten war ganz auf die topographischen und naturräumlichen Gegebenheiten seines Vaterlandes gerichtet. Und doch berücksichtigte er die Sorben auf seiner 1593 erstmals in Druck gegebenen Karte der Oberlausitz auf ganz besondere Weise. Mit einer dezent gepunkteten Linie, an der bisweilen die Worte »deutsch wendisch« auftauchen, skizzierte Scultetus den damaligen ungefähren Verlauf der deutsch-sorbischen Sprachgrenze. Die Oberlausitz war damit erstmals sichtbar als Raum zweier Sprachen markiert. Immerhin umfasste das von ihm umkreiste, weitgehend geschlossene sorbische Sprachgebiet seinerzeit noch gut die Hälfte des Landes und wohl mindestens ein Drittel der Bevölkerung. Noch gegen Ende des 17. Jahrhunderts formulierter der Bautzener Gymnasiallehrer Martin Grünwald (1664–1716) in einem landeskundlichen Lehrbuch, dass es in der Lausitz zwar durchaus Menschen gäbe, die mit einer anderen Muttersprache aufwuchsen, doch stand es für ihn darüber hinaus außer jedem Zweifel, dass die hiessige Bevölkerung ein einheitliches, landsmannschaftliches Sitten- und Charakterprofil aufweise: »Was ihre Sitten betrifft, so werden die Lausitzer allezeit mit denen Schlesiern verglichen, dannenhero, was von jenen gesagt wird, solches kann von uns mit gutem Rechte gesagt werden.«

**Die Entdeckung des Fremden**


Zwischen Verachtung und Verklärung


Wendische Wanderstudien.  

Der Saatz und der Sorbenwende.  

Richard Andree.  

>Wendische Wanderstudien< von Richard Andree, 1874


Heimat und Grenzland

Darüber hinaus bot der Sorbenmythos auch Anknüpfungspunkte für verschiedenste Visionen von


Auch nach 1933 wurde diese Bildstrategie von Vertretern des nunmehr als »Volkstumsphotographie« bezeichneten Genres fortgesetzt. Vor allem

Prinz Friedrich August von Sachsen, der nachmalige König, verkleidet als sorbischer Hochzeitsbittner, 1872
Lausitz hatte nunmehr als rein deutsches Territorium zu gelten, was bisweilen in recht absonderliche kulturhistorische Umdeutungsmanöver mündete: Als »wehrhafte deutsche Stadt« wurde das lausitzer Bautzen 1940 in einem Bildband angepriesen. Auf älteren Forschungen beruhend, die wiederholt bemühte, diese, dass die Burgunder – mithin also die Vorfahren des Nibelungenhelden Siegfried! – die eigentlichen Ureinwohner der Lausitz und damit der Ursprung jeglicher regionalen Kultur seien. Auf diese Weise ließen sich schließlich sogar die bislang als genuin sorbisches Osterbruchthum definierten Traditionen zu Relikten eines umfassenderen, altgermanischen »Ostara-Kultes« verklären.


**Osterbruchthum im Grenzgebiet**

**Von allen Brüchen zu beiden Seiten der Landesgrenze**


Ein schweres Erbe


Literatur


In: Lötis 41 (1994) 1, S. 74–89.


